Zeitschrift: Gewerkschaftliche Rundschau : Vierteljahresschrift des Schweizerischen Gewerkschaftsbundes

Herausgeber: Schweizerischer Gewerkschaftsbund

Band: 80 (1988)

Heft: 1

Artikel: Kultursponsoring am Beispiel der Fabrik Burgdorf

Autor: Graf, Urs

DOI: https://doi.org/10.5169/seals-355275

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 16.12.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Kultursponsoring am Beispiel der Fabrik Burgdorf

*Urs Graf**

Die Fabrik in Burgdorf versteht sich als «unabhängiges Zentrum für aktuelle und zeitgenössische Kunst und Kultur».
Die Idee zum Projekt Fabrik entsprang der Initiative einzelner Künstler, die grosse Atelierräume suchten. Sie schlossen, ohne über einen Rappen eigenes Geld zu verfügen, einen Gesamtmietvertrag mit den (privaten) Besitzern ab, bei einer Mietsumme von rund 100 000.– Franken pro Jahr. Der grössere Teil der Räume konnte als Ateliers fest vermietet werden, eine grosse Werkhalle sowie diverse Kellerräume eigneten sich dazu nicht. Diese wurden zum «öffentlichen Raum» erklärt, denn Kunst und Kultur soll sich nach Meinung der Fabrik-Leitung in der Öffentlichkeit abspielen.
Damit war aber auch klar, dass ein Ringen um öffentliche und private Subventionen beginnen würde. An der Gründungsversammlung der «Interessengemeinschaft Fabrik» im März 1985 wurde das Konzept von Ateliers und Aktionshalle im gleichen Gebäude befürwortet; moralische oder politische Bedenken gegen eine Unterstützung der Fabrik durch Sponsoren aus der Wirtschaft wurden keine vorgebracht – man begnügte sich mit dem Ausdruck des Vertrauens ins kulturpolitische Rückgrat der Betriebsleitung. Dieser war von Anfang an klar, dass die eingangs erwähnte Unabhängigkeit ihre Grenzen hat, wenn es um die Beschaffung der finanziellen Mittel geht.

Zwiespältige Erkenntnisse

Mittlerweile verfüge ich über rund zweieinhalb Jahre Praxis als Leiter einer «kulturellen Brennzelle» und bin zu recht zwiespältigen Erkenntnissen gekommen:
Vor zehn oder fünfzehn Jahren wäre es noch viel schwieriger gewesen, für ein Projekt wie die Fabrik überhaupt nur ein bisschen Geld aufzutreiben, obwohl der Glaube und das Engagement an bzw. für eine «andere Kultur» bei denen, die sich damit beschäftigten, grösser waren (der Geist der 68er Jahre): Mehr politische Motivation denn unverbindliche Kulturseligkeit stand im Vordergrund. Inzwischen gibt es allüberall stadtliche und staat-liche Kultursekretäre, private -animatoren und -vermittler. Sie alle haben, schon von Berufes wegen, den Wert und die Bedeutung der lange so genannten Alternativkultur erkannt. Es war ziemlich leicht, sie von der Bedeutung eines Ortes wie der Fabrik zu überzeugen, und so floss denn bald einmal das erste Subventionsgeld. Natür-

* Urs Graf ist Gründer und Leiter der Fabrik in Burgdorf

lich viel zu spärlich für unsere Begriffe: das «Opernhaus-Syndrom» taucht auch in Burgdorf auf. Zur gleichen Zeit als im letzten Jahr die Fabrik einen Betriebsbeitrag von 40 000.– erhielt, wurden dem noch zu eröffnenden Volksmusik-Museum im Kornhaus dreieinhalb Millionen zugesprochen.
Staatliche Gelder fliessen auch in die Fabrik gemäss dem Prinzip: zuviel zum Sterben, zuwenig zum Leben. Weil wir auch ein bisschen leben wollen, gingen wir den Weg, den so viele gehen: betteln bei Wirtschaft und Industrie. Und dadurch mussten wir, noch mehr als zuvor bei den Bemühungen um staatliche Subventionen, damit beginnen, schizophren zu denken und zu handeln. Denn hier sollen zwei völlig verschiedene Welten etwas miteinander zu tun bekommen: das Prinzip «Fabrik» und das Prinzip «Kulturindustrie», d. h. letztlich: freie Marktwirtschaft.
Für das erste Prinzip gilt vieles, was Lothar Baier in seinem Artikel «Gegen eine Kultur der Versöhnung» als mögliche Gegen-Kultur bezeichnet: «Eine Kultur, die soviel Platz lässt, dass etwas Querstehendes nicht gleich strandet; die es erträgt, dass jemand sich absetzt, weil er allein sein muss mit seiner Produktion, ohne ihn auszustossen und dann nach dem erstbesten Strohhalm greifen zu lassen, der sich zu spät als disziplinierender Knüppel entpuppt; die an der Produktion gerade das Unvorhersehbare schätzt und nicht bloss das zeitlich Neueste honoriert, wie die Kulturindustrie; die auch eine Kultur der Kritik wäre, in der die Wahl zwischen Kritik als schonendem Gemurmel und Kritik als strafender Vernichtung nicht mehr zur Debatte steht.**
Ich werde noch deutlicher, indem ich das chaotische und anarchische Element herausstreiche, das in einer von der Fabrik vertretenen Kultur seinen Platz haben muss. Ein solcher Ort wird aber schwerlich auf staatliche oder private Unterstützung hoffen dürfen. Zum Glück konnten wir in unseren Bettelbriefen anderes herausstreichen: regelmässige Veranstaltungen, gute Besucherzahlen, viel «Fronarbeit», schöne Bilanzen, kurz: Leistungsausweise.
Dies entspricht der Vorstellung der meisten möglichen Sponsoren, entspricht dem Zeitgeist hierzulande: fleissige, seriöse Kulturarbeit. Es darf ruhig ausgeflippten Charakter haben, es darf ein Spektakel sein: aber bitte locker und aufgestellt, ein bisschen unverfängliches Gesamtkunstwerk oder zumindest ein publikums- und werbeträchtiges Festivälchen sollte es sein. Wenn einem Organisator das gelingt, dann hat er einen Zustupf verdient, dann muss es für einmal gar nicht unbedingt Opernhaus, Gran Gala oder «Volkskunst» sein, wohin der Batzen fliesst. Natürlich darf man dann auf seiten der Donatoren ein bisschen Stil und Professionalität erwarten: die Publicity soll spritzig und kreativ sein (aber sauber, bitte), die Korrespondenz gepflegt per Speicherausdruck und die Macher smart und bescheiden, aber clever.

** Lothar Baier: «Gegen die Kultur der Versöhnung», zitiert aus WOZ Nr. 42, 19. Oktober 1984

Gegenbewegung dokumentieren

Die Erfahrungen der jüngsten Monate haben bei mir eine starke Ablehnung des zuletzt umrissenen Prinzips bewirkt. Ich weiss, dass damit die Chancen der Fabrik je länger je mehr schwinden, ein gut situiertes Kulturunternehmen zu werden. Das nehme ich in Kauf; denn ich glaube daran, dass es möglich ist, in und mit der Fabrik eine Gegenbewegung zu dokumentieren. Die Befürwortung des Nicht-Tuns (Ernst Jandl: «Ein Faul-Sein ist überhaupt nicht...»), des Müssiggehens. Vielleicht kommt unsere Gesellschaft schon bald zur Einsicht, dass eigentlich diejenigen das Richtige tun, die nicht chrampfen von 7 bis 11.45 und von 13.00 bis 17.15 und dann ab in die Freizeit-Unterhaltung bzw. -Kultur und vier Wochen nach Spanien einmal im Jahr; dass es besser ist, morgens ein bisschen länger zu schlafen und beim ausgedehnten Frühstück darüber nachzudenken, wohin uns denn die ewige Chrampferei eigentlich bringt. Sie bringt uns z. B. dahin, dass der angeblich reichste Amerikaner Sam Walton am 20. Oktober 1987 an der Börse 520 Millionen Dollar verliert und dann gelassen meint: «Es ist ja nur Papier.»

Es würde den Rahmen dieses Artikels sprengen, zu erörtern wie recht bzw. unrecht Mister Walton hat. Fest steht nur, dass unsere Hochleistungsgesellschaft es zu dem beschriebenen Irrsinn mit Geldmengenhandel hat kommen lassen mit ihrer wilden Produktions- und Konsumwut. Fest steht auch, dass sich allmählich die Höhe des (wirklichen) Preises abzeichnet, den wir zu «zahlen» haben werden: denjenigen der Zerstörung unserer natürlichen Lebensräume. Und in diesem Strudel versaufen auch die meisten kulturellen Projekte in der Art der Fabrik. Der Moloch Kulturindustrie droht, sie aufzufressen, wenn die verantwortlichen Kulturtäter sich nicht vorsehen und sich darauf vorbereiten, auch ohne gesponsertes Geld auszukommen.

So lehne ich denn künftig jegliches Sponsoring ab, das auf der Basis von «Leistungsausweis» basiert. Ich chrampfe nicht mehr bis spät abends an wohlformulierten «Unterstützungsgesuchen» sprich: Bettelbriefen – im Gegenteil: ich faulenze, schlafe morgens lange, werfe meinen Wecker auf den Müll und warte, bis ein solventer Mäzen die Richtigkeit meiner Überlegungen erkannt hat, bis Mister Walton einsieht, dass es besser ist, seine 520 Millionen den Müssiggängern, Malern, Musikern, Dichtern, Tänzern, Vagabunden, Schauspielern, Filmemachern usw. zu schenken, als sie an der Börse zu verlieren.

Abwegige Idee? Wieso denn: Sam Walton, der wohl übermenschlich viel gechrampft hat für seine 6,32 Milliarden Dollar Besitz, hat es doch gesagt: «Es ist ja nur Papier.»